

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Er scheint
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags
und Freitags. — Abonnementspreis
vierteljährlich 1 M., durch die Post
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne
Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags und Donnerstags
bis Mittags 12 Uhr angenommen.
Insertionspreis
10 Pf. pro dreispaltene
Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 75.

Freitag, den 18. September

1891.

Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit von Art. 11, § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzblatt S. 245 fgd. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktortes Meissen im Monate August ds. J. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate September ds. J. an Militär Pferde zur Verabreichung gelangende **Marschjourage** beträgt

8 M. 65 Pf. für 50 Kilo Hafer,
3 " 15 " " 50 " Heu,
2 " 10 " " 50 " Stroh.

Meissen, am 14. September 1891.

**Königliche Amtshauptmannschaft.
v. Kirchbach.**

Versteigert hat sich die in hiesiger Stadt auf den 18. September d. J. Vormittags 10 Uhr anberaumte Auktion.

**Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts daselbst.
Matthes.**



Sonderzug Wilsdruff-Potschappel.

Am Sonntag, den 20. September d. J., wird ein Sonderzug mit II. und III. Klasse in folgendem Fahrplane ab-
gelassen:

ab Wilsdruff 9 Uhr 55 Min. Abends
in Potschappel 10 " 45

Der Zug hält an allen Haltestellen. Die gewöhnlichen Fahrarten haben Gültigkeit.

Dresden, am 12. September 1891.

**Königliche Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen.
Hoffmann.**



Tagesgeschichte.

Berlin. Der Besuch des Zaren in Deutschland. Ein gewöhnlich gut unterrichteter Berichtspalter der „Magdeburger Zeitung“ schreibt: Die Meldung, daß der Zar innerhalb weniger Tage von Kopenhagen nach Berlin zu Besuch kommen werde, haben wir, als sie auftrat, zunächst gar nicht wiedergegeben, da eine Beglaubigung von zuverlässiger Seite fehlte. Heute sind wir in der Lage, die Nachricht wenigstens als eine nicht durchaus unbegründete bezeichnen zu können. Ueber Zeit und Ort der ins Auge gefassten Zusammenkunft der beiden Monarchen wird man gut thun, auf sichere Angaben zu verzichten — aus bekannten Gründen, über die wir uns deshalb nicht weiter auslassen. Es ist so auch die Möglichkeit, nicht ausgeschlossen, daß der Besuch schließlich auf längere Zeit verschoben wird, d. h. also verläufig unterbleibt. Wahrscheinlich ist das jedoch nicht. Interessant wird es jedenfalls sein, den Eindruck, den die Ankündigung des Besuches in Paris machen wird, zu beobachten. Der Kaiser dürfte übrigens erst am 20. d. M. hierher oder nach Potsdam zurückkehren.

Kaiser Wilhelm hat durch den preussischen Gesandten Grafen v. Cullenburg für die Armen der Stadt München 10 000 Mark dem Bürgermeister Dr. v. Widenmaier überweisen lassen.

Ein Artikel der „Hamburger Nachrichten“ über die auswärtige Lage erregt mit Recht ein peinliches Aufsehen. In demselben werden die zunehmenden Besorgnisse wegen des Erstes der europäischen Lage nicht auf eine tatsächliche Veränderung der internationalen Verhältnisse, sondern auf das „Gefühl der allgemeinen Unsicherheit“ zurückgeführt, die seit dem Wankel der Dinge im März v. J. in weiten Kreisen zurückgeblieben sei. Das der Rücktritt des Fürsten Bismarck auf die Gestaltung der diplomatischen Dinge nicht ohne Einfluß, und zwar, vom deutschen Standpunkte betrachtet, nicht ohne unerfreulichen Einfluß bleiben würde, hat sich kein Unbefangener verhehlen können, und unumwunden genug ist damals das schmerzliche Bedauern laut geworden, daß wir die bewährte Staatskunst unseres unvergleichlichen Kanzlers, während er noch in der Vollkraft des Geistes unter uns weilte, entbehren mußten. Aber auf dem Boden unserer monarchischen Verfassung war das Ereigniß hinzunehmen als eine unabänderliche Thatsache, und allen Patrioten, unter ihnen auch den unbedingtesten Anhängern des Fürsten Bismarck, erwuchs die Pflicht, nicht ihre Zeit mit rüchschauenden Klagen zu verlieren, sondern zu handeln, als ob er dem früher oder später unvermeidlichen Schicksale alles Menschlichen verfallen wäre, d. h. mit Anspannung aller Kraft sein Werk nach bestem Wissen und Gewissen weiter zu führen. Wohl vermag sich niemand, den Unersetzlichen erliegen zu wollen, aber man hoffte doch, in der von ihm gewiesenen Bahn mit Erfolg weiter arbeiten zu können. Da ist nun nicht zu leugnen, daß angesichts der Entwicklung dieses Sommers im deutschen Volke hier und da Zweifel an diesem Erfolge laut geworden sind. Was aber könnte es dem gegenüber Vermittelndes geben, als wenn das dem Fürsten Bismarck nachfolgende Blatt der Annäherung zwischen Rußland und Frankreich, die doch der unmittelbare Anlaß zu den heute bestehenden Besorgnissen gewesen ist, entweder gar keine oder

doch eine sehr untergeordnete Bedeutung beimißt! Wir bezweifeln zwar, daß seine Auffassung überall für die besorgten Gemüther von durchschlagender Heberzeugungskraft sein wird, aber immerhin darf man aus ihr die Vermuthung schöpfen, das Fürst Bismarck in dem, was seit seinem Rücktritte auf dem Gebiete der europäischen Diplomatie vorgegangen, zum mindesten in dem, was nach außen sichtbar geworden ist, eine verhängnisvolle Verschlechterung der Lage nicht erblickt. In scharfem Gegensatz insofern zu dieser erfreulichen Schlussfolgerung, die der Artikel den Hamburger Blattes gestattet, stehen die weiteren Ausführungen über die diplomatische Kunst, welche die gegenwärtige oder eine etwa in der Zukunft mögliche Konstellation erfordern. Sie sind in lebhaftem und hypothetischen Tone gehalten, aber kein Mensch wird sie als eine theoretisch-akademische Erörterung hinnehmen, sondern aus ihnen zum mindesten die Befürchtung herauslesen, daß unsere heutige Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ihre Aufgabe nicht gewachsen sei. Vergebens fragt man sich, welchen Zweck das Hamburger Blatt mit diesen Ausführungen verfolgt. Gewiß hat es das Recht und die Pflicht der freien Kritik; aber in der verantwortungsvollen Stellung, in der es sich nun einmal befindet, wird es sich zumal bei der augenblicklichen Erregbarkeit der öffentlichen Meinung, nicht mit allgemeinen Andeutungen und Warnungen begnügen dürfen, sondern es wird Thatsachen anführen müssen. Der Regierung konkrete Rathschläge auf dem Felde der Diplomatie zu ertheilen, ist eine Zeitung allerdings nicht der geeignete Ort, man sollte aber meinen, den Fürsten Bismarck ständen, wenn er überhaupt Rathschläge zu ertheilen in seinem Gewissen sich gedungen fühlte, andere und geeignete Wege zum Ziele offen. Prekarität, wie der in Rede stehende, können die Wirkung haben, das deutsche Publikum noch mehr zu beunruhigen und das uns feindlich gesinnte Ausland in seinen Hoffnungen zu bestärken. Daneben wird den Feinden und Verleumdern des Fürsten Bismarck in Deutschland eine neue Handhabe geboten, ihm in der gehässigsten Weise allerlei egoistische Beweggründe anzudichten. Dies Alles kann wahrlich nicht in der Absicht der „Hamburger Nachrichten“ liegen. Wozu aber dann in aller Welt derartige Artikel?

Eine trübe Kunde kommt aus Deutsch-Ostafrika. Nach einer Drahtnachricht des „B. L.“ hat ein Theil der deutschen Schutztruppe unter dem Oberbefehl des Premierlieutenants von Jelenoff bei Jenza ein Gefecht gegen die Wahebe zu bestehen gehabt, in dem angeblich neun deutsche und viele schwarze Soldaten gefallen sind. Als todt werden u. A. genannt die Lieutenants von Jigenih und Buschow und Unteroffizier Liedemann. Außerdem sollen vier Deutsche in die Gefangenschaft der Wahebe gerathen sein. Die Wahebe haufen im Hinterlande des südlichen Theiles der deutschen Küste, im Hinterlande der Städte Kilwa, Pindi und Mikindani. Von sämtlichen Stämmen haben die Wahebe und bisher den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt. Verschiedene Expeditionen sind gegen dieselben schon unternommen worden, aber alle blieben resultatlos. Die Ursachen dieser Mißerfolge sind zweierlei. Erstens befolgen die Wahebe die bekannte Kampfweise der afrikanischen Eingeborenen, sie vermeiden ein Gefecht in offenem Terrain und ziehen sich beim Herrannahen des Gegners in den

unwegsamem sumpfigen Busch oder in ihre stark besetzten Bomas zurück. Die Schutztruppe hat also unter den ungünstigsten Bedingungen zu kämpfen. Zweitens sind die Wahebes, wie anlässlich der früheren Expeditionen gegen sie stets beobachtet wurde, ganz ausgezeichnet bewaffnet; sie führten stets die besten Hinterlader und hatten massenbaste Munition. Diesen in dem kuppigten Terrain doppelt fatalen Umstand haben wir unsere südlichen Nachbarn, den Portugiesen, zu verdanken, welche über unsere Südgrenze hinüber einen schwunghaften Handel mit Waffen und Munition betreiben. Man wird auf Mittel und Wege sinnen müssen, diesem schmachtvollen, den Verträgenohnsprechenden Treiben Einhalt zu gebieten.

Die Niederlage, von welcher die kaiserliche Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika in der Expedition des Premierlieutenants v. Jelenoff betroffen worden, erscheint nach den vorliegenden Berichten als der schwerste Schlag, welche unsere kriegerischen Unternehmungen in jenen Landschaften jemals erlitten. Das Jelenoff'sche Expeditionscorps scheint leider nahezu aufgerieben zu sein und die Rückwärtung einer solchen Niederlage auf weite Strecken Afrikas ist nicht unbedenklich. Inwiefern entmuthigen darf man sich auch durch solche bedauerliche Verkommnisse nicht lassen. Sie sind nun einmal unvermeidlich mit einer aktiven Kolonialpolitik in einem ganz oder halbwildem Lande verbunden und man muß sie stets in seine Berechnungen mit aufnehmen. Unterschätzung des Gegners und allzu fühnes Vorgehen haben sich eben einmal gerächt. Keine andere Kolonialmacht, am wenigsten die Engländer und Franzosen, sind davon verhehrt geblieben, ohne daß dies ihren Unternehmungsgestir im mindesten gelähmt hätte. Im Gegentheil, er zog daraus nur neue Nahrung und Aufseuerung. Auch wir werden den Mißerfolg wieder gutzumachen wissen. Der Reichstag hat vor Kurzem ein Gesetz angenommen, durch welches die Truppe des Reichskommissars in Ostafrika in eine kaiserliche Schutztruppe verwandelt wird. Dadurch hat auch das Reich die Verpflichtung übernommen, die Scharte auszuweihen, damit die Ruhe und Sicherheit unserer ostafrikanischen Besitzes ausreicht erhalten wird. Die Schutztruppe wird wieder hergestellt und vielleicht verstärkt, dem aufständischen Stamm der Wahebe aufs Neue Achtung vor der deutschen Herrschaft eingeflößt werden müssen.

Die Mac Kinley-Bill wird kein langes Leben haben, das ist die Meinung recht einflussreicher amerikanischer Importeure, die sich z. Z. in Berlin befinden. Die Unzufriedenheit über die Mac Kinley Bill wächst in den Vereinigten Staaten. Man hatte den Arbeitern als Folgen derselben höhere Löhne und größere Beschäftigung versprochen. Beides ist ausgeblieben. Dagegen ist in den Vereinigten Staaten selbst alles teurer geworden. Diese Argumente sind zu überzeugend, als daß sie nicht ihre Wirkung ausüben sollten. Bei der nächsten Präsidentenwahl (im Jahre 1892) kommen nur zwei Kandidaten in Betracht, Cleveland und Blaine, für die republikanische und demokratische Partei. Beide Kandidaten sind aber Feinde der hochschutzzöllnerischen Bestrebungen. Beide Präsidentschaftskandidaten haben oft genug und noch in letzter Zeit über die hohen Mac Kinley-Zölle sich ausgesprochen. Man ist in den Vereinigten Staaten überzeugt, daß eine Tarifreform, welche Ermäßigung der Zölle bringt, zur Durchführung gelangen wird.